

Private oder prosoziale Spiritualität der Gemeindereferent:innen? Spiritualitätsprofile und ihr Verhältnis zur Transformation der Kirche

Katharina Karl

Transformation und Erneuerung der Kirche sollen eine geistliche Erneuerung sein – so proklamieren es Vertreter:innen der Jugend- oder Weltsynode und so lautet das selbst erklärte Ziel vieler Veränderungsprozesse in Bistümern. Manchmal entsteht der Eindruck, dass dabei nur nicht zu viel verändert werden soll. Der vorliegende Beitrag fragt nach dem innovativen Charakter der Spiritualität bei Gemeindereferent:innen. Wird unter Spiritualität weit gefasst eine Grundhaltung verstanden, eine christlich-konfessionelle Praxis des Gebets und der Nächstenliebe, oder auch mit Johann Baptist Metz (1992, S. 166) eine „Unterbrechung“, in der sich Mystik und Politik verbinden und Transformation geschieht? Auf Basis der entsprechenden Items im Fragebogen und der Freitextantworten des quantitativen Teils der GR-Studie sowie einer Analyse der Aussagen in den dort geführten qualitativen Interviews geht dieser Beitrag der Frage nach, was Gemeindereferent:innen unter Spiritualität verstehen und inwieweit für sie Spiritualität eine Ressource für Transformation der Kirche darstellt.

1. Spiritualität jenseits von Gebet – Einblicke in die quantitative Studie

Um einen Einblick in das Spiritualitätsverständnis und spirituelle Verhalten der Gemeindereferent:innen zu erhalten, ist es vonnöten, das in der GR-Studie angelegte Spiritualitätskonzept zu erläutern. Ausgehend von Items werden darin Typen der Spiritualität gebildet. Das ermöglicht eine Systematisierung, wenngleich dadurch ein genaues oder individuelles Verständnis von Spiritualität der Gemeindereferent:innen nicht erhoben werden kann. Quantitative Umfragen kommen hier methodisch an ihre Grenzen. Allerdings finden sich zusätzliche Hinweise in den Freitextantworten des Fragebogens. Auf dieser Basis können Spiritualitätsformen und Felder spiritueller Praxis beschrieben werden.

1.1 Spiritualität im Fragebogen

Die Items zum Themenblock „Glaube und Spiritualität“ im Fragebogen umfassen zwei Fragebereiche: Es werden das spirituelle Grundverständnis und die spirituelle Praxis sowie das religiöse Vertrauen erfragt. Ein Anliegen war hier, Spiritualität nicht auf Gottesdienstbesuch und persönliches Gebet zu reduzieren, sondern zu weiten, sodass beispielsweise auch diakonische, ökumenische oder ökologische Dimensionen von Spiritualität vorkommen.

Tabelle 1: Dimensionen und Items von Glaube und Spiritualität

	N	%
<i>Diakonische Spiritualität</i>	1.152	93,5
In meiner Spiritualität steht meine Beziehung zu Gott im Mittelpunkt.	1.034	83,9
Der Sinn christlicher Spiritualität zeigt sich für mich unbedingt in sozialem und politischem Engagement.	767	62,3
<i>Ökumenische/interreligiöse Spiritualität</i>	1.133	92,0
Mit Respekt dem Glauben des Gegenübers zu begegnen, ist die höchste Form jeder Spiritualität.	1.013	82,2
Es ist gut, dass jede Religion und Konfession ihre eigene Spiritualität hat.	804	65,3

	N	%
<i>Spiritualität als Lebensstil</i>	1.030	83,6
Wer Spiritualität und Gesundheit in Beziehung setzt, ist ein:e Esoteriker:in. (r)	942	76,5
Mein Lebensstil, z. B. bei vernünftiger Ernährung oder in der Work-Life-Balance, und meine Spiritualität formen sich wechselseitig.	544	44,2
<i>Ökologische Spiritualität</i>	1.015	82,4
Mein Engagement für ökologische Nachhaltigkeit und meine Spiritualität durchdringen sich.	707	57,4
Im Wald spazieren zu gehen, kann für Christ:innen keine sinnvolle Alternative zu Gebet und Gottesdienst sein. (r)	690	56,0
<i>Spirituelle Grundvollzüge</i>	768	62,3
Für mich ist es unerlässlich, meine Spiritualität in Gottesdienstbesuch und Gebet praktisch auszudrücken.	751	61,0
Pilgern und Wallfahrten sind für mich modische Trends, die ich deshalb eher kritisch sehe.	45	3,7

Basis: Karl (2020). (r) bedeutet, dass die entsprechende Variable bei der Indexierung reversiv kodiert wurde; die Reihenfolge der Werte wurde umgekehrt, da das Item negativ formuliert war.

Die hier zugrundeliegende Matrix, die für einen Lehrbrief zur Spiritualität entwickelt wurde (Karl 2020), ist sicher nicht als vollständiges Konzept zu verstehen, vielmehr sind es einzelne Dimensionen spiritueller Ausdrucks- und Handlungsbereiche. Der Bereich der spirituellen Grundvollzüge bildet klassische Glaubenspraxis ab wie Formen der Meditation, gemeinsames Beten oder Pilgern. Die diakonische Spiritualität zeichnet sich durch ihre soziale und politische Dimension aus, sie hat ihre Wurzeln in der Theologie der Befreiung und ist eng verbunden mit der Theologie der Einen Welt. Die Beziehung zu Gott drückt sich in der Zuwendung zum Nächsten aus. Ökologische Spiritualität hat in ihrem Zentrum die Sorge um die Schöpfung und findet ihren Ausdruck in der Verbundenheit mit der Natur, aber auch dem Engagement für Nachhaltigkeit. Im letztgenannten Punkt liegt eine Nähe zur ökumenischen und interreligiösen Spiritualität; diese verwirklicht sich im Dialog und Austausch mit anderen Konfessionen und Religionen sowie in der interkulturellen Begegnung und/oder Friedensarbeit. Unter die Dimension Spiritualität als Lebensstil gehören zum Beispiel Ernährung und Gesundheit. Diese Ausdifferenzierung erlaubt einen erweiterten Blick auf spirituelle Haltungen und Praxisformen, wie sie sich in einer postmodernen Christlichkeit finden lassen.

1.2 Prosoziale Spiritualität der Gemeindereferent:innen

Die beschriebenen Spiritualitätsformen sind in allen Befragungsgruppen abgebildet. Vergleichsweise geringer sind Zustimmungswerte zu den spirituellen Grundvollzügen, wobei diese in der faktorenanalytisch identifizierten Gruppe der gemeindebezogenen Gemeindereferent:innen am stärksten ausgeprägt sind. Der Vergleich von Gemeindereferent:innen und Studierenden ergibt folgendes Bild: Unter den Gemeindereferent:innen ordnen sich die meisten einer diakonischen Spiritualität zu (93,9%), gefolgt von der ökumenischen (92,2%). Die Gruppe der Studierenden hat ebenfalls hohe Zuschreibungen bei den beiden genannten Formen (88,8% bzw. 89,8%), lässt sich aber zudem stärker einer ökologischen Spiritualität zuordnen (85,7% gegenüber 82,1% bei den Berufstätigen). Darüber hinaus ist die Spiritualität von sozialdiakonischen Gemeindereferent:innen häufiger ökologisch (92,2% gegenüber 78,6% bei den gemeindebezogenen bzw. 83,1% bei den reformorientierten Gemeindereferent:innen). Die Anliegen der „Generation Greta“ finden also stärker bei den sozialdiakonischen Gemeindereferent:innen auf der einen und bei den jüngeren Befragungsteilnehmer:innen auf der anderen Seite ein Echo (vgl. hierzu auch den Beitrag von Vilain im vorliegenden Band). Die Dimension der diakonischen Spiritualität bleibt dabei über die Generationen und Typen hinweg prägend und tragend.

Die unabhängig von den Spiritualitätsdimensionen gestellten Items zur Praxis des Gebets und die Frage zum religiösen Vertrauen sind analog zu vorhergehenden Studien angelegt (vgl. Büssing et. al. 2015) und daher mit anderen Befragungen vergleichbar. Die sog. Seelsorgestudie spricht der Spiritualität der Seelsorgenden, ohne den Begriff näher zu bestimmen, in zweifacher Hinsicht Relevanz zu: zum einen als „Motivation ihrer caritativen-pastoralen Tätigkeit“, zum anderen als „gelebter Ausdruck ihrer Beziehung zu Gott.“ (Baumann et. al. 2017, S. 223). Sie behandelt explizit das Thema Spiritualität in Bezug auf Lebenszufriedenheit und Gesundheit der pastoralen Mitarbeiter:innen als „essentielle Ressource“ (ebd., S. 223). Untersucht werden hier die Bereiche religiöses Vertrauen, Transzendenzerfahrung im Alltag, Fruchtbarkeit der eigenen Spiritualität und Häufigkeit der Praxis. Im Vergleich mit den Ergebnissen der Seelsorgestudie, die für alle pastoralen Berufsgruppen ein hohes religiöses Vertrauen feststellt (vgl. Baumann et. al. 2017, S. 225–227), zeigt sich auch in der GR-Studie bei den Befragten ein ausgeprägtes religiöses Vertrauen.

1.3 Bedeutung der spirituellen Kompetenz für Transformation

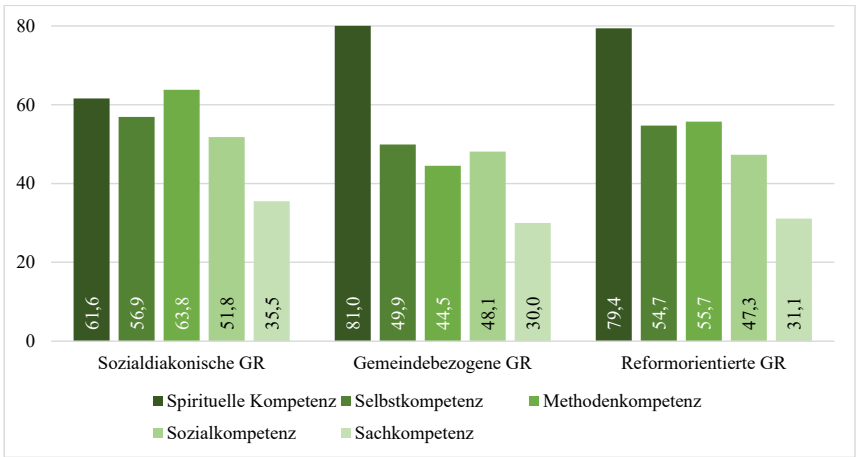
Über individuelle Profile und eine mögliche Typenbildung hinaus ist für das besondere Design dieser Studie interessant zu erforschen, inwieweit spirituelle Kompetenz als Transformationskompetenz angesehen werden kann. Spirituelle Kompetenz wird hier als eine Dimension der Transformationskompetenz betrachtet und wie in Tabelle 2 dargestellt operationalisiert:

Tabelle 2: Spirituelle Kompetenz als Transformationskompetenz

	N	%
<i>Spirituelle Kompetenz</i>	905	73,5
Spiritualität in ihrer ganzen Bandbreite und Vielfalt kennen und vermitteln	570	46,3
Die Wirklichkeit Gottes im Alltag wahrnehmen und die Gottesbeziehung pflegen	516	41,9

Die unterschiedlichen Transformationskompetenzen werden von den drei fakto-
renanalytisch identifizierten Typen des Kirchen- und Pastoralverständnisses als
unterschiedlich wichtig für die kirchliche Transformation erachtet (Abbildung 1):

Abbildung 1: Einfluss des Kirchen- und Pastoralverständnisses auf die Transformationskompetenzen



Zustimmung zur Aussage, dass die jeweilige Kompetenz „besonders wichtig ist, um einer erwünschten Kirche näher zu kommen“ in Prozent.

An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass beide Typisierungen gut auseinandergehalten werden: Die Typenbildung des Kirchen- und Pastoralverständnisses beschreibt das Selbstverständnis der Rolle, während die Spiritualitätstypen die eigene Spiritualität thematisieren. Natürlich sind beide Typen nicht identisch, eine Bezeichnung ergibt sich ja aus der Typenbildung des Kirchen- und Pastoralverständnisses, die andere bezeichnet eine Ausrichtung von Spiritualität. Die Auswertung zeigt: Reformorientierte Gemeindereferent:innen wirken seltener diakonisch, gemeindebezogene Gemeindereferent:innen wirken seltener ökumenisch, gemeindebezogene Gemeindereferent:innen begreifen Spiritualität seltener als Lebensstil. Von diesen Abweichungen abgesehen lässt sich feststellen, dass der spirituellen Kompetenz von allen drei Gruppen hohe Bedeutung für Veränderungsprozesse zugemessen wird. Bei den sozialdiakonischen Gemeindereferent:innen, die insgesamt die niedrigste Bewertung von Kompetenzen vornehmen, erreicht sie die zweithöchste Zustimmung. Der Befund, dass sich einerseits eine große Zahl von Gemeindereferent:innen dem Typ der diakonischen Spiritualität zuordnen lässt, dass diese Gruppe der sozialdiakonischen Gemeindereferent:innen aber andererseits die spirituelle Kompetenz am schwächsten für Transformation bewertet, ist auffällig. Interessant ist dennoch, dass der prosoziale Typ, der in der Pastoral diakonisch handelt, den spirituellen Kompetenzen weniger Transformationskraft zuschreibt. Möglicherweise wird hier Diakonie nicht mit Spiritualität identifiziert bzw. spirituelle Kompetenz mit Beten gleichgesetzt und nicht als wirkungsvoll angesehen, in dem Sinne: Beten wird hier nicht helfen. Mit der Deutung so weit zu gehen, lässt sich aus dem Material nicht ableiten, folgende Aussage aber schon: Die Rubriken „Gottesbeziehung“ und „Vermittlung von Spiritualität“ sehen die sozialdiakonischen Gemeindereferent:innen nicht als in entscheidender Weise transformationsrelevant. Für gemeindebezogene und reformorientierte Gemeindereferent:innen ist dies anders: Spirituelle Kompetenz gehört nicht nur zu ihrem Repertoire, sondern stellt in ihren Augen die wichtigste Kompetenz für den Transformationsprozess dar.

Angesichts dieses Befunds mag man fragen, welche Funktion der Spiritualität hier zugeschrieben wird und wie Transformation verstanden wird, ob es um Wandel geht oder ums Aushalten oder doch ums Bewahren. Die Analyse der Freitexte sowie des qualitativen Befunds mag in der Frage nach der Bedeutung von Spiritualität weitere Einblicke gewähren.

1.4 Individuelle Profile von Spiritualität: Gebet und eigene Formen

Bemerkenswert ist, dass in den Freitextantworten zum Ende des Fragebogens einige Teilnehmer:innen von sich aus das Thema Gebet bzw. ihr eigenes Verhältnis zur Spiritualität ansprechen:

- „Immerhin eure Spiritualitätsfragen waren intelligenter gestellt, im Sinne von ‚umfassender‘ als man es sonst oft kennt, aber: Ich bin praktischer Agnostiker, studiere das hier trotzdem schon seit drei Jahren (Angewandte Theologie) und bete nie. Wirklich nie. Würde mich freuen, wenn man sich dem stellt, dass hier nicht alle, die sich mit sowas auseinandersetzen, gläubig sind und sein müssen. Mit der Einstellung würden sich dann vielleicht auch mehr Menschen trauen, sich in dieser Richtung zu bilden und vielleicht sogar auch Abschlüsse wie den Bachelor zu erwerben.“ (Freitext 69)
- „Ich hoffe, dass diese Befragung nicht nur Auswirkung hat auf die zukünftige Form des Studiums, sondern auch auf die Kirchenleitung allgemein. Außerdem: Für mich ist Gebet mehr als nur festformulierte Texte sprechen oder Meditation. Z. B. auch atmen, sich mit dem Göttlichen verbinden.“ (Freitext 187)
- „Meine Spiritualität speist sich auch aus der intellektuellen Beschäftigung mit Gottes Wort (z. B. Predigtvorbereitung) und aus der Begegnung mit meinen Mitmenschen (in denen ich manchmal Gott erkennen kann) und aus der Dankbarkeit für Gottes wunderbare Schöpfung, die ich jeden Tag immer wieder empfinde. Das konnte ich auf der zugehörigen Seite nicht ankreuzen... :-)“ (Freitext 199)
- „Die verschiedenen Aspekte von Spiritualität haben wenig Wahlmöglichkeiten enthalten. Ich denke, dass es individuell sehr verschiedene Zugangswege in die pastoralen Arbeitsfelder geben sollte. Wenn unsere Umgangsformen unter Hauptberuflichen bis in die Höhen der Ämter von mehr Respekt, Interesse und Wertschätzung geprägt werden, werden wir für Menschen auch anziehend.“ (Freitext 249)
- „Die Frage nach ‚Gebet‘ ist zu einseitig. Was ist mit Meditationen? Was ist Beten überhaupt? Ist Gebet nicht auch eine Lebenshaltung des permanenten inneren Kontaktes mit einer höheren Wirklichkeit?“ (Freitext 341)
- „Meine Spiritualität hat sich entwickelt und passt nicht mehr in die theoretischen Konzepte einer Religion. Spiritualität, die trägt, besteht aus persönli-

cher innerer Erfahrung, nicht äußeren Riten -> dafür Räume für Menschen öffnen.“ (Freitext 343)

Die Kommentare, die sich vor allem auf den Zusammenhang von Spiritualität und Gebet konzentrieren, zeigen, wie unterschiedlich Spiritualität bewertet und praktiziert wird. Gebet ist „mehr als das Herkömmliche“, Ausdruck von „innerer Erfahrung“, nicht rituelle Praxis, sie ist eine „Lebenshaltung“ und prägt Umgangsformen. Gemeinsam ist den Aussagen, dass sie alle Formen von Weitung und Individualisierung von Spiritualität zum Ausdruck bringen. Die hier vorliegenden Texte schreiben der Spiritualität als Haltung eine Bedeutung für Transformation nicht explizit zu, beschreiben sehr wohl aber eine Öffnung auf die Menschen hin und somit einen Möglichkeitsraum für Entwicklung. Darüber hinaus ist die Tatsache interessant, dass diese Befragten das Bedürfnis haben, ihr eigenes Verhältnis zur Spiritualität zu kennzeichnen. Es ist ihnen wohl wichtig, Spiritualität für sich in Anspruch zu nehmen, auch wenn sie sich nicht in den bisherigen Formen wiederfinden.

2. „Die Kirche der Zukunft wird nicht ohne Diakonie und Spiritualität leben können“ – Erkenntnisse aus der qualitativen Studie

Blickt man in die Interviews und Freitextantworten, kommt das Thema der Spiritualität in einigen explizit zur Sprache. In der Auswertung beziehe ich mich in erster Linie auf Stellen, in denen Spiritualität thematisiert wird. Sie sind nicht repräsentativ, sondern geben Einblicke in die individuellen, religiösen Selbstnarrative. Der genaue Blick verspricht ein präziseres Verständnis für Spiritualitätsvorstellungen des:der Einzelnen und seiner:ihrer Bezüge zur kirchlichen Transformation. Diese Aussagen sind nicht quantifizierbar, sondern repräsentieren Einzelprofile von Gemeindereferent:innen, die im Rahmen der Interviews Einblicke in diesen Lebensbereich gewähren.

2.1 Spiritualität in Ausbildung und Fortbildung

Einzelne Fälle thematisieren in den qualitativen Interviews den Zusammenhang von Spiritualität und Aus- bzw. Fortbildung. Sie tun dies weniger in dem Sinne, dass sie Aus- und Fortbildung im Bereich Spiritualität als wichtig ansehen würden oder einforderten. Vielmehr berichten sie davon, dass sie das Studium (genauer gesagt die Begleitung in dieser Zeit) oder eine bestimmte Fortbildung als einen Mehrwert für ihre spirituelle Entwicklung erlebt haben. Für zwei Probandinnen, Dagmar und Anke, ist die Phase der Ausbildung entscheidend für die Erfahrung einer geteilten Spiritualität.

„Also ich denke, das Studium hat mich persönlich, aber wenig fachlich weitergebracht. So was eigene Spiritualität angeht, das wird ja heute nicht anders sein mit Spiritualitätsgruppen ja.“ (Transkript Dagmar, S. 315)

Darüber hinaus ist für Anke diese Zeit besondere wichtig als eine Phase, in der sich der Lebensweg klärt:

„Also das war so meine Assoziation damit und, was mich sehr gereizt hat damals am Seminar für Gemeindepastoral und Religionspädagogik, war dieses Zusammenleben. Also ich habe vier Geschwister, ich war immer mit vielen Leuten irgendwie zusammen. Das fand ich irgendwie für mich reizvoll. Und ich hatte damals zwischendurch wie wahrscheinlich alle auch mal überlegt, ins Kloster zu gehen. Und da war für mich so die Vorstellung, ah ok wir teilen da irgendwie auch so Spiritualität miteinander und ich muss auch sagen, ich sag das auch heute noch, ich habe vielleicht in meinem ganzen Leben nicht mehr so viel so intensiv so gut gelernt wie in diesen drei Jahren.“ (Transkript Anke, S. 291)

Diese Aussagen stehen für sich und sind nicht quantifizierbar, beschreiben aber den erfahrenen und erfahrbaren Zusammenhang von Spiritualität und Gruppe auf der einen sowie von Spiritualität und Selbstermächtigung auf der anderen Seite.

2.2 Facetten der Spiritualität – Bedeutungszuschreibungen der Gemeindereferent:innen

Folgende Facetten der Spiritualität lassen sich in den Texten identifizieren und unterscheiden, wobei in einzelnen Interviews durchaus Überschneidungen auftreten. Im Gegensatz zu den Freitextantworten, in denen eine Weitung bis hin zur Distanzierung vom traditionellen und erwarteten Spiritualitätsverständnis zum Ausdruck kommen, finden sich hier stärker affirmative Zuschreibungen, wobei der Begriff seitens des Studiendesigns (Fragebogen oder Leitfaden) nicht direkt problematisiert wurde. Hier werden also wieder eher alltagstheoretische Konzepte von Spiritualität gebraucht. Dass kritische Bemerkungen zum Begriff Spiritualität fehlen, hängt wohl auch damit zusammen, dass er von den Interviewenden nicht eingebracht wurde. Wer also den Begriff von sich aus nicht mit den Leitfragen verbunden hat, verwandte ihn schlicht nicht.

Spiritualität als Grund der Arbeit – Motivation und Sinn

Manche Befragte (sowohl im Freitext des Fragebogens als auch im Interview) gaben an, dass ihre Tätigkeit durch die individuelle Spiritualität getragen wird. Sehr klassisch wird dieser Grund der Arbeit durch die Rede vom Beruf als Berufung ausgedrückt.

„Das ist kein Job, sondern eine Berufung.“ (Freitext 89)

„Früher waren die Leidenschaft, der Spaß, die Freude am Beruf und im Beruf größer. Heute finde ich ihn immer noch toll für mich, doch vieles nervt und stört mich. Zu wenig Seelsorge, zu wenig Spirituelles, zu wenig ‚einfach Schönes‘ – viele Sitzungen, aber wenig tiefe Gespräche, mehr Verwaltung und weniger Beziehung, immer mehr und neue Aufgaben statt Focus auf ein, zwei wesentliche Dinge, für die man brennt. Ich kann mir trotzdem nicht vorstellen, ihn aufzugeben. Vielleicht, weil er meine Berufung ist.“ (Freitext 52)

Gerade die eigene Spiritualität bietet dabei den Anlass, auch schwierige Zeiten im Beruf durchzuhalten, motiviert zu bleiben und einen bleibenden Sinn zu erfahren. Spiritualität erscheint als die schöne und lohnenswerte Seite der Arbeit und als Garant für die bleibende Motivation. Doch die individuelle Spiritualität

ist nicht nur eine private, sondern zugleich Gegenstand und Haltung der Arbeit in der Pastoral. Die Formen, in denen Spiritualität im beruflichen Alltag auftritt, hat Auswirkungen auf die persönliche Erfahrung von Selbstwirksamkeit und die Motivation im Beruf.

Spiritualität als Haltung der Arbeit – individuelle Begleitung und Beziehungsgeschehen

Aus der persönlichen Spiritualität erwächst für manche das Anliegen, diese selbst im Beruf umzusetzen. Dietmar steht hier exemplarisch für diejenigen, die beides gleichermaßen aussagen:

„Zwei Dinge, einmal Selbsterfahrungen machen in diesem geistlichen Prozess, und zum anderen als geistliche Begleitung sichtbar zu werden.“ (Transkript Dietmar, S. 8)

Für Dietmar ist die eigene Spiritualität persönlich wichtig, aber auch Aufgabe der Pastoral. Spiritualität als eine Haltung der Arbeit verweist dabei auf ein eher breites Verständnis, das die Befragten zu Spiritualität haben. Hier steht vor allem das Moment der Begegnung und der individuellen Begleitung im Vordergrund. Dieses Verständnis vermeidet eine Engführung der Spiritualität auf religiöse Praktiken wie Gebet oder Gottesdienstbesuch:

„Es ist also kein Beruf, in dem ich ein Lehrpaket weitergebe wie in einer Fortbildung. Es ist ein Beziehungsgeschehen, in dem man steht, dass dann die eigene Tätigkeit mit den Menschen durchdrängt und man dann in diesem kirchlichen Rahmen Traditionen sucht, wie andere sich da einleben können. Das hängt natürlich auch von der eigenen Frömmigkeit ab und der eigenen Spiritualität. Aber wie kann die Form des Heiligen Geistes auftreten und wie kann sie bewusst eintreten.“ (Transkript Dietmar, S. 8)

Auch andere sehen darin einen Kern ihrer pastoralen Arbeit, die menschenzugewandt und am Einzelnen orientiert sein soll:

„Da vielen Leuten beizustehen, Fragen zu stellen, nach Antworten zu suchen, ihre eigenen Entscheidungen zu finden, das finde ich schon. Das ist ein Traum an dem Beruf. Das findet man sonst nicht so richtig viel, dass man das darf und kann.“ (Transkript Rolf, S. 73)

In diesem Sinne spielt das Thema Spiritualität in das Verständnis von Pastoral hinein:

„Aber wenn Sie mich fragen, was sozusagen Pastoral für mich bedeutet, dann ist es schon diese individuelle Auseinandersetzung und individuelle Begleitung von Leuten in ihrem Glauben, mit all ihren Schwierigkeiten und Hindernissen und eben nicht nur das Organisatorische, und das ist dann eben so traurig, dass es dann ja zu viel Zeit in Anspruch nimmt. Aber das kriegen wir auch bei vielen anderen Berufen natürlich auch mit. Ja, also die Spiritualität ist ja dann in Deutschland, auch harte These, aber genau ein bisschen vernachlässigt worden.“ (Transkript Tobias, S. 358)

Spiritualität ist für Tobias Wesensmerkmal von Pastoral und zugleich ein Defizit in der gegenwärtigen Kirche.

Hier entfaltet Spiritualität einen besonders prosozialen Bezug, der nicht ein „Lehrpaket“ (wie Dietmar meint) oder „das Organisatorische“ (was Tobias erwähnt) ins Zentrum stellt, sondern die Zuwendung zum Einzelnen. Spiritualität ist hier in der Haltung des Gemeindereferenten und weniger in seiner Tätigkeit verankert. Rückgebunden wird sie (hier exemplarisch bei Dietmar) durchaus auch an die individuelle Spiritualität.

Spiritualität als Gegenstand der Arbeit – Erfahrungsräume schaffen

Noch expliziter und deutlicher wird Spiritualität bei manchen Befragten als eine Tätigkeit verstanden. Für einige der Befragten ist Spiritualität als Gegenstand der Arbeit grundlegend für das berufliche Selbstverständnis. In einigen Fällen wird hier Spiritualität als ein Angebot verstanden: ein Arbeitskreis, eine Firmvorbereitung, ein Gottesdienst. In diesen Räumen erleben nicht nur die Gemeindereferent:innen selbst ihre Spiritualität, sondern wollen andere motivieren, daran teilzuhaben.

„Zufrieden macht mich zum Beispiel die Firmvorbereitung. Es macht mich zufrieden, dass ich mich weiterbilden kann. Dass ich im Bereich Spiritualität mich selbst verwirklichen kann – das klingt jetzt blöd. Weil ich in dem Bereich was anbieten kann, mitmachen kann.“ (Transkript Karin, S. 100)

Karin erlebt in dieser Tätigkeit Selbstwirksamkeit und sieht darin die Möglichkeit, sich weiterzuentwickeln.

Auch für Brigitte hat ihre Zugehörigkeit zur Kirche einen persönlichen Zweck:

„In der Kirche bin ich, um wieder mal ich selbst zu sein.“ (Transkript Brigitte, S. 21)

In diesen Kontext fallen die für sie wichtigen Tätigkeiten der Gottesdienstgestaltung, die Fortbildungen wie das Achtsamkeitstraining und die Auseinandersetzung mit biblischen Themen.

Für die berufliche Zufriedenheit sind also Erfahrungen der Spiritualität bei manchen wichtig. Sinn und Bestätigung im Beruf werden da gefunden, wo spiritueller Gestaltungsraum herrscht – vielleicht, weil dieser in anderen Bereichen vermisst wird. Spiritualität ist für einzelne Interviewte wesentlich dafür, dass der Beruf Spaß macht, über berufliche Höhen und Tiefen hinaus bleibt die hohe Identifikation erhalten. Dabei scheint das Erleben von Selbstwirksamkeit wichtig zu sein:

„Da fällt mir ein Arbeitskreis Spiritualität, da spüre ich, da bin ich richtig. Auf Diözesanebene in einem Bereich. Oder wir hatten jetzt so'n Angebot. Wir loben Gott, haben wir das genannt, so eine Reihe unterschiedliche Zugänge zur Bibel, da habe ich einen Abend gestaltet und gemacht. Aber auch vor allen Dingen mit den Kindern, in der KiTa. Also wenn ich sozusagen verkündigen kann. Also wenn's um Glauben geht.“ (Transkript Karin, S. 101)

Wie auch in dem Bereich der Spiritualität als Gegenstand der Arbeit die persönliche Spiritualität mit der beruflichen Tätigkeit zusammenhängt, illustriert Dietmar in folgendem Abschnitt:

„Wenn ich Gänsehaut auf der Seele bekomme und Kinder und Jugendliche das auch so erleben, wenn so Momente auftreten, dann ist es für mich eine Bestätigung des Heiligen Geistes, anders kann ich es jetzt nicht ausdrücken. Aber wenn wir in diese Stille kommen und hinter die Stille, die Stille ist dann nur der Vorhang, und da Leben entdecken, dass das eine Kraft und Energie haben kann, die in einem wirksam wird und man das bemerken kann, das sind gute Momente. Da bin ich überflüssig, da werde ich dann nicht mehr gebraucht, weil die Dünnhäutigkeit zur eigenen Seele so nah ist, dass da was passiert.“ (Transkript Dietmar, S. 11)

Gemeinde ist für ihn der Ort, an dem dies passieren kann:

„Die Kinder lernen dann die Communio kennen und auch, die eigene Spiritualität gut vorzuarbeiten für den Gottesdienst am Sonntag.“ (Transkript Dietmar, S. 15)

Was ihn selbst berührt, will der Interviewte auch vermitteln und sieht dies als Hauptaufgabe seines Berufs an.

Spiritualität als Essenz der Arbeit – Identitätsmarker der Kirche

Je nachdem, ob unter Spiritualität eher eine Haltung der Zugewandtheit verstanden wird oder ein expliziteres religiöses Angebot, kann Spiritualität auf verschiedene Weisen zum Identitätsmarker von Kirche werden. Bei Tobias beispielsweise, der Spiritualität als eine „individuelle Begleitung von Leuten in ihrem Glauben“ (Transkript Tobias, S. 358) versteht, ist die Hinwendung zur Spiritualität gleichzeitig mit einer Öffnung der Kirche zur Welt verbunden.

„[...] zumindest für viele Leute andere Strömungen innerhalb der katholischen Kirche interessanter sind und zum Beispiel, wenn's die Spiritualität mit dabei, [...] so unterschiedlich wie wir Menschen sind, so unterschiedliche Formulierungen, andere Handlungspraktiken und so weiter, benötigen wir auch. Und, ich glaube, wenn wir das wieder ein bisschen öffnen würden und auch da ist natürlich wieder die Erwartungshaltung: Wie kriegt man das eigentlich in die örtlichen Gemeinden dann? Aber trotzdem glaube ich da schon, dass man da auch wieder diesen religiösen Moment eines jeden irgendwie mehr catchen kann [...].“ (Transkript Tobias, S. 359)

Für Tobias ist es ein weites Verständnis von Spiritualität, das sich orientiert an der Individualität der Menschen und ihrer Wege. Damit eng verknüpft liegt für Tobias in der spirituellen Ausrichtung der Kirche ihre Zukunft. Hier deutet sich an, dass Spiritualität – gerade in einer sozialdiakonischen Ausrichtung – auch für die Kirche transformativer Charakter zugeschrieben wird. So würde die Kirche durch eine Vielfältigkeit wieder „interessanter“.

Wird Spiritualität stärker auf Kirche und Glauben bezogen, so kann in der Betonung auf sie mehr die Differenz und die Rückkehr zum Eigentlichen verstanden werden. Am Beispiel von Louisa zeigt sich, wie die Betonung von Spiritualität gerade nicht zur Öffnung, sondern zur Grenzziehung zwischen kirchlichen und nicht-kirchlichen Angeboten führen kann:

„Und aber, ich glaube auch, dass wirklich die Spiritualität auch wieder zurück in die Kirche, in die Gemeinden und in die Gruppen wieder/dass es einen Fuß haben soll. Weil sonst sind wir hier in der Partyorganisation.

Wie könnte das aussehen, die Spiritualität wieder mehr einzuschließen?

Ja, also. Ich denke zum Beispiel, bei den Jugendlichen, dass man statt zwei

Arbeitswochenenden im Jahr, dass man zumindest ein Besinnungswochenende macht, oder so, keine Ahnung. Oder die Jugendlichen hier, die sagen, im Zeltlager, da wollen sie nicht, dass man merkt, dass das eine Fahrt von der Kirche aus ist, wenn ich sage, ‚ja, wird dann vor dem Essen gebetet‘ und ‚machen wir einen Feldgottesdienst‘. Und also, da denke ich mir schon, warum machen wir denn die Arbeit, wenn wir dann nicht mal zeigen dürfen, also, was ist denn da schon in den Köpfen von den Jugendlichen drinnen? Also dann brauchen wir das nicht machen, dann sollen die anderen mit der Stadt wegfahren, aber wenn das die Pfarrei organisiert, dann wird ein Gebet, und wenn ich es dann offenhalte, ja dann ist es halt so. Also wie genau das sonst geschehen kann, weiß ich nicht. Aber mir fehlt das.“ (Transkript Louisa, S. 250)

Die durch die Betonung der Spiritualität hier markierte Unterscheidung und Profilierung zeigt ein weniger breites Verständnis von Spiritualität, als es oben bei Tobias ersichtbar wird. Zudem erscheint im Fall von Louisa Spiritualität stark auf eine Aktivität oder ein Angebot fokussiert. Beiden gemeinsam ist allerdings die Betonung des Spirituellen als für die Kirche wesentlich. Unter den dargestellten Beispielen nimmt das Interview von Dietmar eine dritte Position ein. Auch mit einer starken Ausrichtung auf die Spiritualität, aber mit einer stärkeren Verwurzelung in den gemeindlichen Aufgaben, beschreibt er:

„Was ich mir wünsche, ist, dass wir weiterhin die Kraft behalten, dass wir die Möglichkeit geben für Begegnungen im Glauben. Wo auch die Bibel im Mittelpunkt steht, dass die geistliche Begleitung bleibt.“ (Transkript Dietmar, S. 15)

Kirchlichkeit ist bei ihm bestimmt durch Christusbezug und aktive Zugehörigkeit (vgl. Transkript Dietmar, S. 12–13). Sein Fallbeispiel zeigt sicher am deutlichsten, wie sich ein gemeindebezogenes Spiritualitätsverständnis im Grundtyp des gemeindebezogenen Gemeindereferent:innen darstellt.

In den herangezogenen Fallbeispielen kommt ein Pastoralverständnis zum Ausdruck, in dem Spiritualität stark betont und aufgeladen wird und eine Chiffre für das Eigentliche von Kirche darstellt. Was dabei unter Spiritualität verstanden wird, unterscheidet sich dabei beträchtlich und zeigt, wie unterschiedlich die Vorstellungen zur Spiritualität im Einzelnen doch ausfallen. Während im einen Fall mit Spiritualität ein für die ganze Kirche transformatives Moment

verbunden ist, dient im anderen Fall Spiritualität als Abgrenzung und Bewahrung traditioneller Formen.

Exkurs: Eine dunkle Seite der Spiritualität?

Kaum kommt zur Sprache, dass Spiritualität nicht erst seit dem Aufdecken des Missbrauchsskandals durchaus ambivalent zu verstehen ist. Ein Befragter, der aus dem Sampling dadurch heraussticht, dass Spiritualität für ihn eine enorm große Rolle spielt, geht im Interview auch auf die „dunkle Seite“ ein:

„In dieser Verantwortung zu arbeiten, das macht man nicht mit links. Vor allem auch mit Missbrauch und so, da muss man die Verantwortung hinterfragen. Meine Aufgabe ist, mir zu überlegen, wie ich die Spiritualität ins Leben der anderen bringen kann. Das sind Momente, die brauchen eine große Verantwortung und eine Vorsicht. Dass ich da mit Ideen nicht einfach loslege, sondern behutsam arbeite.“ (Transkript Dietmar, S. 12)

Hier spielt hinein, wie die Frage nach Begleitung und die Vermittlung spiritueller Formen und Wege Problematiken in sich birgt, die lange Zeit unhinterfragt geblieben sind und im Bereich spiritueller Kompetenzen dringend reflektiert gehören (vgl. Reisinger 2019).

3. Fazit: Spiritualitätsbedingtes Transformationspotenzial?

So divers der Befund zu den Vorstellungen und Bedeutungszuschreibungen der Gemeindereferent:innen in Bezug auf das Thema der Spiritualität ist, lassen sich zusammenfassend einige Erkenntnisse aus der GR-Studie festhalten. Es zeichnet sich die Tendenz ab, Spiritualität eher im privaten Bereich zu verorten, und ihre Funktion ist entweder eine Art von Resilienzstrategie oder bedeutsam für die Wertgebung der eigenen Rolle und Tätigkeit. Spiritualität ist demnach für die meisten Gemeindereferent:innen zum einen im Berufungsnarrativ sinnstiftend konstitutiv für die Seelsorgeidentität, zum anderen tritt sie in Erscheinung als Inhalt und Ziel des Wirkens als Gemeindereferent:in und Ausdruck ihres

Kirchen- und Pastoralverständnisses. Spiritualität lässt sich als eine Form von Empowerment beschreiben, also als subjektive Aneignung und Praxis im Sinne einer Ressource und Entfaltungsmöglichkeit. Das heißt, wenn in den Interviews von Spiritualität die Rede ist, wird diese, sei es bewusst oder unbewusst, in einen funktionalen Kontext gestellt. Spiritualität dient dazu, besser arbeiten zu können oder die Kirche zu verändern oder zum Wesentlichen zurückzufinden etc. Wenig kommt zur Sprache oder wird problematisiert, dass Spiritualität ihren Sinn gerade in der Zweckfreiheit hat. Vielleicht kommt dieser Aspekt aber einfach nicht zur Geltung, da die Befragung ja auf die berufsbezogenen und damit eher funktionalen Momente und Haltungen ausgerichtet war.

Zugleich lässt sich festhalten, dass Spiritualität – trotz der beobachteten Individualisierung – für Gemeindereferent:innen aber keineswegs nur Privatsache ist. Für sie bildet es die Grundlage ihrer beruflichen Tätigkeit in mehrfacher Hinsicht. Es stützt sie „im Durchhalten“, gibt ihnen Motivation, Sinn. Dann ist Spiritualität auch Gegenstand ihrer Arbeit. Sie leiten andere an, machen Spiritualität zum Thema.

Wo Spiritualität vorkommt, enthält sie zudem eine durchweg positive Zuschreibung. Es finden sich keine Aussagen, in denen eine kritische Distanz eingenommen oder Abwertung vorgenommen wird, mit Ausnahme der genannten Bezugnahme auf die Missbrauchsproblematik und die Verantwortung in der geistlichen oder seelsorglichen Begleitung. Hier wird eine Ambivalenz angedeutet, die es zukünftig sowohl für den wissenschaftlichen Blick auf die Profession als auch in der Praxis stärker zu berücksichtigen gilt.

Unter dem Punkt „Glauben stärken“ beschreibt der Bericht zum qualitativen Studienteil im ersten Teil des vorliegenden Bandes Spiritualität als eines der Transformationsanliegen von Gemeindereferent:innen im Sinne der die individuelle Stärkung des Einzelnen im Gegensatz zur Transformation der (kirchlichen) Strukturen. Es sind allerdings nur Einzelne, die Gemeindereferent:innen als eine „am Glauben orientierte Berufsgruppe“ explizit deutlich machen und thematisieren. Für einige von ihnen steht Spiritualität im Gegensatz zur Organisation von Kirche (mit all ihren Grenzen) und wird als Weg der Erneuerung des Glaubenslebens postuliert. Für sie ist Kirche eine Spiritualitätsgemeinschaft. Für wenige andere, wie etwa im Fall von Louisa oben dargestellt, ist die Kirche, in der es um Spiritualität geht, eine Art Gegenkirche, die für Sie das Eigentliche umsetzt und in der sie ihre Potenziale entfalten können.

Welche Transformationsanliegen lassen sich aus der Auswertung der Interviews erkennen? Wenn Interviewte über Spiritualität sprechen, verbinden sie damit häufig eine Art innerer Transformation. Diese lässt sich analog verstehen zum Begriff der Wandlung, wie ihn die Seelsorgestudie formuliert (vgl. Baumann et al. 2017, S. 260). Ein solches Verständnis der Innerlichkeit trifft den Transformationsbegriff der GR-Studie zunächst einmal nicht direkt, da hier ja die Frage nach der Transformation von Kirche auch im Sinne ihrer Form und Struktur im Vordergrund steht. Es ist jedoch zu vermuten, dass die innere insofern mit der äußeren Transformation zusammenhängt, als die Betroffenen ja darin die Kraft zum Weitermachen, für ihren Einsatz für eine „andere“ Kirche finden, wie einige es ausdrücken, oder wenn damit, wie zum Teil beschrieben, Selbstermächtigung einhergeht, auch eine Entscheidung zum Wechsel des Berufs erfolgen kann. Zu fragen ist natürlich auch, ob bzw. inwieweit die Kraft zum Weitermachen eher als systemstützend einzustufen ist, da ja auch sie zum Bleiben und Aushalten im Sinne eines „Trotzdem“ (vgl. Transkript Rolf, S. 69) bestärkt und damit eher eine Beharrungskraft als eine transformative Kraft darstellt. Dies dürfte in den einzelnen Fällen unterschiedlich zu bewerten sein. Veränderung scheint als etwas Schwieriges wahrgenommen zu sein, auf jeden Fall im Fall von Karin, die sagt:

„Und geht nur ganz langsam. Also wenn ich nochmal auf unser Team gucke, so vertrauensbildend, eine. Also wir haben nen Arbeitskreis, Arbeitskreis Spiritualität. Und da sitzt einer unserer Koordinatoren drin. Und durch die Arbeit im Arbeitskreis, dadurch ist im Laufe der Zeit ein anderes Vertrauen entstanden.“ (Transkript Karin, S. 106)

Sie betont, dass nur im langsam wachsenden Vertrauen, das aus der Basis geteilter Spiritualität erwachsen kann, Veränderung möglich wird.

Wie steht es am Ende um die Frage nach der prosozialen Spiritualität der Gemeindereferent:innen, die im Titel aufgeworfen wurde? Auch die Autoren der Seelsorgestudie legen diese übrigens nahe, wenn sie sagen, dass Spiritualität aus dem Engagement für andere motiviert sei (vgl. Baumann et al. 2017, S. 223). Aus der vorliegenden Studie lässt sich bestätigen: Gemeindereferent:innen sind in ihrem Selbstverständnis vielfach prosozial, ihr Selbstbild und ihr Anliegen ist es, „nahe am Menschen“ zu sein. Ihre Berufsmotivation liegt mehrheitlich darin, Menschen zu helfen. Daher verwundert nicht, dass sich der Typ der

diakonischen Spiritualität am stärksten herauskristallisiert. In den Interviews findet sich dies aber wenig abgebildet. Nur ein Interviewpartner thematisiert die Zusammengehörigkeit von Spiritualität und Diakonie als unverzichtbar für Kirche der Zukunft:

„Die zukünftige Kirche wird nicht ohne Diakonie leben können. Aber eben auch, dass wir Leute haben, die spirituell etwas weitergeben können, wenn wir das nicht fördern, haben wir keine zukünftige Daseinsberechtigung.“ (Transkript Michael, S. 346)

In den weiteren Einzelfällen, die Spiritualität explizit thematisieren, stehen dagegen andere Elemente im Vordergrund: Glaubensvermittlung und Begleitung. Dies wirkt auf den ersten Blick widersprüchlich. Diakonische Spiritualität wird gelebt, aber nicht immer offensichtlich, sondern eher implizit. Sie wird nicht als eigene Form der Spiritualität verstanden oder genannt, sondern vielleicht einfach performativ umgesetzt im Tun und Leben.

Hier wird noch einmal deutlich, dass Transformation für die Gemeindeferent:innen sehr unterschiedliche, ja sogar gegensätzliche Konnotationen beinhaltet. Für manche Studienteilnehmer:innen bedeutet sie eine Rückkehr zum Wesentlichen. Andere verbinden damit eine Öffnung, Modernisierung der Kirche und damit eine Aufwertung und Erweiterung ihrer Rolle und Tätigkeit. Andere erscheinen, was den Zusammenhang von Spiritualität und Transformation anbelangt, eher skeptisch. Zu guter Letzt ist zu verweisen auf Grenzen der Studie: Sie kann methodisch und praktisch nur einen punktuellen Einblick geben. Veränderungen im eigenen Spiritualitätsverständnis und -erleben lassen sich aus den Texten schwer ablesen.

Insgesamt werfen die Ergebnisse der GR-Studie die Frage auf, ob Transformation eher in Form einer Privatisierung von Empowerment im Sinne der Selbstermächtigung aufscheint als in einem systemisch-verändernden Sinne, oder ob beides im Selbstverständnis der GR zusammengehört. Nicht umsonst unterscheidet der qualitative Ergebnisbericht im ersten Teil des vorliegenden Bandes dieses Verständnis von Transformation von dem der Reform der Kirche. Der implizit angenommene prosoziale Hintergrund der Spiritualität bei Gemeindeferent:innen bedürfte einer weiteren Erforschung und wäre lohnenswert, um das Profil der Berufsgruppe noch besser zu bestimmen.

Literatur

- Baumann, Klaus, Arndt Büssing, Eckhard Frick, Christoph Jacobs und Wolfgang Weig. 2017. *Zwischen Spirit und Stress. Die Seelsorgenden in den deutschen Diözesen*. Würzburg: Echter.
- Büssing, Arndt, Daniela Recchia und Klaus Baumann. 2015. Reliance on God's help scale as a measure of religious trust: A summary of findings. *Religions* 6: 1358–1367.
- Karl, Katharina. 2020. *Lehrbrief Modul 3.5: Spirituelle Kompetenzen*. Würzburg: Domschule Würzburg.
- Metz, Johann Baptist. 1977/⁵1992. *Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie*. Mainz: Grünewald.
- Reisinger, Doris. 2019. *Spiritueller Missbrauch in der katholischen Kirche*. Freiburg: Herder.